

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreispaltige Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 135.

Sonnabend, den 14. November

1896.

Die reichsgesetzliche Regelung des Auswanderungswesens.

Das Auswanderungswesen in Deutschland gehört bekanntlich laut Artikel 4 der Reichsverfassung zur Zuständigkeit des Reiches, aber bis jetzt beschränkte sich und beschränkt sich noch die Ausübung dieser bedeutsamen Funktion auf die Thätigkeit eines Reichskommissars zur Bewilligung der Auswanderung, der in Hamburg seinen amtlichen Sitz hat. Wiederholt sind zwar Anläufe unternommen worden, um eine schon längst als notwendig erkannte Regelung des Auswanderungswesens auf dem Wege der Reichsgesetzgebung herbeizuführen, diese Versuche scheiterten jedoch immer gleich in ihren ersten Stadien. So brachte der liberale Abgeordnete und hervorragende Volkswirth Friedrich Kapp schon im Jahre 1878 den Entwurf eines Auswanderungsgesetzes im Reichstage ein, er blieb aber in der Commission stecken, dem Parlamente in der Session 1892/93 eine Vorlage zu dem gleichen Zweck zu unterbreiten, letztere gelangte aber nicht einmal zur ersten Lesung, allerdings war sie auch gänzlich ausichtslos, da sich in Reichstagskreisen allenthalben entschiedene Abneigung gegen das geplante Auswanderungsgesetz hauptsächlich wegen der in ihm enthaltenen weitgehenden polizeilichen Bestimmungen kundgab. Die Ueberzeugung von der Dringlichkeit und Nothwendigkeit einer einheitlichen und zeitgemäßen Regelung des Auswanderungswesens in Deutschland hat indessen die verschiedenen Regierungen bezogen, einen neuen Entwurf eines Reichsauswanderungsgesetzes anzusetzen zu lassen, welcher zunächst dem Colonialrathe in dessen vorletzter zu Beginn dieses Jahres abgehaltenen Sitzungsperiode unterbreitet wurde. Die genannte Körperschaft hat den Entwurf einer geschuldeten Erörterung unterzogen und ihn dem Vernehmen nach hierbei verschiedene Abänderungen unterzogen, worauf er zur letzten Durchsicht nochmals an das Reichsamt des Innern zurückgelangte, von welchem aus die neue Auswanderungsvorlage nunmehr dem Bundesrathe und dem Reichstage für die neubeginnende Tagung zugehen soll.

Der Inhalt des angekündigten anderweitigen Auswanderungsgesetzes ist bis jetzt amtlich noch nicht bekannt gegeben worden, doch darf man wohl annehmen, daß derselbe namhafte Verbesserungen gegenüber der früheren Auswanderungsvorlage aufweist. Der Hauptfehler der letzteren lag darin, daß sie durch eine Menge kleinlicher polizeilicher Bestimmungen die Auswanderung erschwerte und das gesamte Auswanderungsgeschäft erheblich beschränkte. Aber ein zweckentsprechendes Auswanderungsgesetz hat gerade von dem Grundsatze der Auswanderungsfreiheit des einzelnen Individuums auszugehen, dieselbe wurzelt zu tief in der modernen Auffassung von den Rechten der Einzelpersonen, in der Entwicklung der mannigfachen Beziehungen der Völker untereinander und in der Ausgestaltung der neuzeitlichen Verkehrsverhältnisse, als daß an ihr noch gerüttelt werden könnte. Dann muß ein deutsches Auswanderungsgesetz auch Werth darauf legen, daß in den Auswanderern das Gefühl für die Heimath erhalten bleibt, und daher nach Kräften für genügenden Schutz und Fürsorge für die Auswanderer Sorge zu tragen ist. Ferner empfiehlt es sich, nicht nur die Auswanderung über einheimische Häfen, sondern auch über fremde Häfen, soweit Reichsangehörige hierbei in Betracht kommen, zu berücksichtigen und für den letzteren Fall noch besondere Schutzmaßnahmen zu Gunsten der Auswanderer zu treffen. Endlich würde es zweifellos noch zur reichsgesetzlichen Regelung unseres Auswanderungswesens gehören, daß der Auswanderungsstrom durch einen organisierten Auskunftsdiens oder auch unmittelbar durch staatliche Veranstaltung thunlichst nach Gebieten geleitet wird, in denen die deutschen Auswanderer mit ihrem Kapital und ihrer Arbeitskraft den Interessen des Mutterlandes nützlich sein können. Falls das in Aussicht stehende neue Auswanderungsgesetz den in Obigen flüchtig skizzirten Gesichtspunkten Rechnung trägt, so dürfte es der Zustimmung des Reichstages wohl sicher sein.

Die Befehrte.

Erzählung von Robert Nisch.

Beim Herrn Sekretär war große Kaffeegesellschaft. Als er vom Dienst nach Hause kam, fand er die Damen noch vor, auch einige Frauen von Vorzeihen, die gerne bei dem lebenswichtigen, gästefreundlichen Paare verkehrten. So freundlich er auch mit den Damen plauderte, die tiefe Sorgenfalte auf seiner Stirn ließ den schärfer Blickenden erkennen, daß der Hausvater verstimmt heimgekehrt war. Er erzog sich jedoch so vollständig, daß keine der Damen etwas bemerkte, bis die Frau Postdirektor, auf die Uhr blickend, mit dem Schreckensruf: „Herrgott, schon Acht!“ das Zeichen zum Aufbruch gab.

Als die Damen sich verabschiedet hatten und noch einen Augenblick schwagend vor der Hausthür stehen blieben, gab die Postdirektorin der allgemeinen Stimmung Ausdruck: „Wölbings sind doch wirklich nette Leute!“

„Und wie nett und wie die Frau Alles zu arrangiren versteht!“ meinte die Frau Steuerinspektör.

„Die Leute müssen doch viel Geld haben,“ erwiderte Frau Doktor Heiler, „denn von seinem Gehalt können sie das unmöglich bestreiten. Die Frau treibt einen Luxus!“

„Na, er hat von Hause so gut wie nichts geerbt,“ sagte die Postdirektorin, „das weiß ich von meinem Mann.“

„Und ich habe eine Großtante die aus R. kommt, wo ihr Vater, der alte Bünzler, Oberleutnant war. Der hatte drei Töchter, und viel mehr als die Aussteuer hat er ihnen nicht mitgeben können, meint meine Tante.“

„Nun, — und wer kann das wissen?“ entgegnete die Direktorin. „In den Geldbeutel läßt sich Niemand schauen. Sie müssen's doch haben, sonst würden sie sich mehr einschränken!“

Damit verabschiedeten sich die Damen von einander. Es war auch nicht das erste Mal, das man über Wölbings sprach. Der Postsekretär hatte sich aus Berlin, wo er seine Frau kennen gelernt, gleich nach seiner Verheirathung nach R. versetzen lassen, weil er hier billiger leben konnte. Man wunderte sich daher, als die hübsche Blondine sich als eine äußerst lebenslustige Dame entpuppte, die die neuesten Moden trug, ihre Wohnung sehr elegant einrichtete, und ein „Haus“ machte, wo es luxuriöser zuging, als man es in R. von einem jüngeren Beamten zu sehen gewohnt war. Wie man sich aber an alle gewöhnt, so auch daran.

Wölbings galten schließlich für wohlhabend, und man ging gern zu ihren Gesellschaften, bei denen es sehr amüsanter war, wo gut gegessen und getrunken, viel gelacht und flott getanzt wurde. Es war am Ende ihre Sache, wie sie ihr Geld ausgab. Und da die Besucher prompt bezahlt wurden, so Wölbings selbst ein tüchtiger, pflichtgetreuer Beamter war, so ließ sich nichts dagegen einwenden. Man suchte im Gegenseitigen ihren Umgang auf. Besonders die jungen Beamtstöchter vergötterten die hübsche, junge Frau, in deren Haus sich bereits einige zarte Bekanntschaften angesponnen hatten, die schließlich um Standesamt führten.

Der Sekretär legte die lachende Maske der Lebenswürdigkeit ab, sobald die Damen seine Wohnung verlassen hatten. Mit finstern gerunzelten Brauen und auf den Rücken gelegten Händen durchmaß er das Zimmer, während seine junge Frau mit dem Mädchen die Kaffeetafel abräumte. Wölbings schien nur darauf zu warten, bis dies beendet war. Kaum hatte die Magd das Zimmer verlassen, als er vor seiner Frau stehen blieb.

„Du machst ja ein so finstres Gesicht!“ rief sie lächelnd.

„Ich bin ernstlich böse mit Dir, Hedwig!“

„Was giebt's denn schon wieder?“

„Egon wieder — Jamahl! Das muß von jetzt ab anders werden — ganz anders! Kennst Du das?“

Er zog ein Packet Rechnungen aus der Tasche, die er ihr während hinhielt.

„Mein Gott — ich muß mich doch anziehen und —“

„Aber nicht wie die Frau eines reichen Mannes. Die kann sich solchen Luxus leisten. Da — das ist von der Schneiderin. Eine solche Summe! Ich habe meinen Augen nicht trauen wollen. Und hier Mäntel — und da Wäsche und Stiefel und Hüte und Handschuhe, und was sonst noch Alles. Und Du hastest mir doch fest versprochen, mit dem auszukommen, was ich Dir dafür ausgesetzt. Eine schöne Ueberraskung!“

„Mein Gott unser Vermögen —“

„Ich ausgekehrt bis auf zweitausend Mark. Wenn ich das hier noch alles bezahle, bleibt gerade so viel übrig, daß wir im Fall einer unvorhergesehenen Ausgabe noch etwas haben, ohne daß ich Vorschuß nehmen oder pumpen muß.“

Die junge Frau war bleich geworden und starrte ihn erschrocken an.

„Mein Gott, wie ist denn das so schnell, so plötzlich —?“

„Dahin hast Du es in drei Jahren glücklich gebracht!“ rief Wölbings bitter, während er sich in einen Sessel fallen ließ.

Er starrte einen Augenblick finstern vor sich hin. Dann begann er leise, wie zögernd auf's Neue:

„Ich bin ja auch mit Schuld daran, Hedwig — durch meine Schwäche, durch meine Liebe zu Dir. Ich habe es gemacht wie der Vogel Strauß, der das drohende Unheil nicht sehen will und den Kopf in den Sand steckt. Seit einem Jahre habe ich die Geldanweisungen an die Bank geschickt, ohne nachzurechnen — bis vor einigen Wochen. Und da, als ich endlich erfuhr, wie es um unser Guthaben stand, da —“

Er stockte und warf einen ängstlichen Blick auf Hedwig, die ihm die Worte von den Lippen ablas.

„Was denn da? So sprich doch!“

„Da habe ich das Verlorene wieder einbringen wollen — ich spekulierte. Ich gewann etwas, spekulierte kühner und verlor — — kurz das Vermögen ist bis auf einen Rest zum Verlust. Wie nett hätten wir von den Zinsen und meinem Gehalt leben können! Jetzt werden wir uns einschränken müssen — sehr einschränken!“

Die kleine Frau schien erst bei diesem Wort die ganze Bedeutung des Verlustes zu erfassen, denn sie brach in Thränen aus.

„O Franz . . . mein lieber, armer Franz!“

Der Sekretär zog sie sanft auf seinen Schooß und fuhr ihr liebevoll über Haar und Wangen.

„Nun, nun — beruhige Dich nur? Das ist noch nicht das Schlimmste. Wenn wir gesund bleiben, werden wir das bisschen Geld verschmerzen können. Mein Gehalt steigt ja auch mit den Jahren. Wir leben eben zurückgezogener und einfacher und werden uns wohler dabei befinden — glaube mir! Versprichst Du mir, Hedwig, von jetzt an zu sparen?“

„O Franz . . . ich will alles thun, was Du willst!“

Mit einem langen Kuss wurde das Versprechen besiegelt. Wie schwach und vergeßlich doch ein Mann ist, der seine Frau liebt! Wie oft hatte sie ihn nicht schon dasselbe gelobt, wie oft es, unter tausend Ausreden, nicht gehalten.

In der ersten Zeit lebte sie nach seinem Willen; sie lehnte einige Einladungen ab und auch im Haushalt wurden Einschränkungen eingeführt. Aber es ging doch schließlich nicht an, j dem Ausgang so plötzlich zu entsagen. Man hätte dies auffällige Zurückziehen falsch auslegen können. Hedwig wußte das ihrem Gatten plausibel zu machen. Und da man in diesem Winter ziemlich viel eingeladen hatte, so mußte man sich auch reoanciren, das ging eben nicht anders.

Aber was die persönlichen Ausgaben für sie selbst betraf, da sparte sie. Sie ließ einiges im Hause arbeiten, für andere fand sie billigere Bezugsquellen. Wölbings glaubte ihr alles, weil er sie liebte und es so bequem war, ihr nicht jeden Groschen nachzurechnen. Und dann stellte sie wirklich keine Ansprüche an seine Kasse mehr. Wie sie es machte, war ihr Geheimniß; aber sie kam wahrhaftig mit dem Wirtschaftsgeld aus, das er ihr gab, und das jetzt kleiner war als früher.

Sein anfängliches Mißtrauen, daß zum Quartal von allen Seiten Rechnungen herbeiflattern würden, erwies sich als unbegründet. Außer einigen unbedeutenden Kleinigkeiten kam nichts — nichts. Und die Besucher pflegten sich pünktlich einzufinden, das wußte er aus Erfahrung.

So ging der Winter vorüber, und die ersten Voten des Frühlings, die Märzstürme und Märzweichen stellten sich ein. Hedwig schienen die Anstrengungen des Winters etwas angegriffen zu haben. Sie sah bleich und matt aus und hatte etwas Gedrücktes in ihrem Wesen. Jeder Andeutung, jedem Gespräche darüber wich sie ängstlich aus. Es fehlte ihr nichts, absolut nichts; sie fühlte sich gesund und munter.

Es war Anfang April. Ein lauer Frühlingabend lag über der Erde. Wölbings hatte sein Bureau früher als sonst verlassen. Als er die Korridorhür seiner Wohnung aufschloß,